

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Herbsttage in Tirol

Steub, Ludwig

München, 1867

III. Von Innsbruck nach Brixen

III.

Von Innsbruck nach Trien.

Geneigten Lesern, die es etwa schon vergessen haben möchten, wollen wir vorerst in Erinnerung bringen, daß wir am Schlusse des letzten Capitels im goldenen Adler saßen, in der angenehmen Hauptstadt der gefürsteten Grafschaft Tirol. Am andern Abend aber sprach ich mit dem alten Volksliede:

Innsbruck, ich muß dich lassen;
Ich fahr dahin mein Strassen,
In fremde Land dahin —

und stieg eilends in den Postwagen, um über den weltbekannten Brenner zu fahren, hoch über das Gebirge, an den abnehmenden Strömen hinauf und an den wachsenden hinunter gen Hesperien zu. Es war eine herrliche Sommernacht, obwohl der Herbstmond schon in's Land gegangen, lau und mild, vom klarsten Vollmond hell erleuchtet. Die Straße zieht am Kloster Wilten, das der Riese Heimo gegründet, vorüber und steigt dann den Berg Isel hinan, den Zeugen und Träger der Befreiungsschlachten. Von seinen Höhen herunter lassen die Innsbrucker ihre Stadt am liebsten betrachten, denn sie bietet da wahrhaftig einen wunderbaren Anblick. Alsdann geht der Heerweg an der Schupfen vorbei, wo einst der Tischmann gewirthet und

der Sandwirth commandirt hat, und tritt endlich in die grausen, aber im Mondlicht zauberhaft dämmernden Schluchten des Schönbergs. Dort drüben über dem fürchterlichen Abgrund, in dem sich die Eiß dahinwälzt, zeichnet sich an der Halbe eine lange gerade Linie ein, mit mannichfachen Lichtchen geziert, deren einige wandelbar sind, die andern aber feststehen. Diese Linie ist die Eisenbahn von Innsbruck nach Bozen, welche bald Germanien und Italien verbinden soll, und die feststehenden Lichtchen, zumal wenn deren mehrere beisammen sind, bedeuten, daß da ein kleines Kneipchen aufgeschlagen ist, wo die wälschen Arbeiter von des Tages Mühen ausruhen und sich gütlich thun. Hier auf erscheint Matrei, die alte Römerstation, schon so oft und erst vor ein paar Jahren abermals abgebrannt, doch jetzt bereits zum größten Theil wieder auferstanden und dann wird Steinach erreicht.

O Posthaus zu Steinach, welch' ein magischer Glanz war einst um dich gewoben, als noch die lange aber schöne und tugendhafte Senzi in dir waltete, das anmuthige Wesen, dem einst der Prinz von **, da er nach Italien reiste, als „Souvenir“ sein Album schenkte — ein Andenken, das sie unbefangen herzeigte und jedermänniglich betrachten ließ, denn sie hatte es nicht in Silbden empfangen, sondern lediglich weil sie so lang und zierlich war. Wie freute sich der Wandrer, der über die bösen Steige aus den Seitenthälern oder auf der Heerstraße von Innsbruck oder Sterzing her, müde und fast erlegen, des Weges kam, wie freute er sich auf die freundliche Aufnahme, die guten Bissen, den edlen Trunk und die treffliche Liegerstatt auf der Post zu Steinach! Das ist jetzt freilich schon lange her, schon mehr als zwanzig Jahre und die gute

Senzi, wenn sie noch lebt, hat vielleicht schon lange einen braven Mann gefunden nach ihrer Wahl, ist vielleicht schon eine liebe und hochverehrte Großmutter geworden mittlerweile — Gott weiß wo — denn in Steinach habe ich sie nicht mehr erfragt. Aber das letztemal — nämlich vor zwei Jahren — als ich Mittags daherkam, war das Rindfleisch schlecht und übelriechend und der Braten aufgewärmt und die Manieren der Leute erinnerten kaum von fern an die feine Artigkeit, die einst hier geherrscht. Und wohlfeil warst du auch nicht, theures Posthaus! Kurz, alles war so ganz anders, als in Senzi's Tagen und man sieht da wieder, was oft ein einziges Menschenkind in einem Haus bedeuten kann. D'rum wollte ich auch der längst Verschollenen hier ein kleines Denkmal stiften, überzeugt, daß alle, die damals um die Wege waren, nichts anderes darin sehen werden, als ein Zeichen meiner schuldigen Pietät.

Der nächste Halt war auf dem Brenner, wo Kirche und Dorf und Posthaus in mondbeglänzter Zaubernacht uns erwarteten. Es war etwa Mitternacht, aber die Luft so warm und weich, als lägen wir in stiller Barke vor Sorrent oder vor den schönen Eilanden des ionischen Meers.

In einer solchen italienischen Sommernacht und wenn, der helle Mond über den dunklen Bergwäldern auf den märchenhaften Alpenhörnern steht und sich in dem plätschernden Brunnen spiegelt — da können dem Pilger hier leichtlich welthistorische Gedanken einfallen. So z. B. wenn der Brenner wirklich jener Berg Pyrene ist, welchen Herodot zu hinterst bei den Kelten erwähnt, dann wäre er von den deutschen Bergen der erste, den die Sonne der Geschichte angeschienen. Oder wenn wir die fabelhaften Zeiten liegen lassen und bei den Cimbern und Teutonen anfangen

um bei den letzten kaiserlichen Husaren aufzuhören, die vor wenigen Jahren durch das bayerische Flachland zogen, um auf den Schlachtfeldern von Magenta und Solferino zu verbluten, welch' eine unübersehbare Musterung! Welche Trachten, welche Armatur von den deutschen Bärenfellen, dem römischen Sagum, den Kettenpanzern und Stahlharnischen bis herunter zum Haarzopf, zu den Gamaschen und zum neumodischen Waffenrock! Wie viele Hunderttausende sind in glänzender Rüstung von Deutschland auf diesem Wege nach Italien gegangen, um nie mehr zurückzukommen! Wenn sie aber alle wieder beisammen wären auf diesen Almennwiesen und sie der Barbarossa commandirte, welch' eine nächtliche Heerschau, hundertmal bedeutender und kolossaler als jene, „die im elysäischen Feld der todtte Cäsar hält!“ Und dann, welche leuchtende Namen sind auf dieser Paßhöhe gestanden, von König Autharis Brautzug, von Theodo's und Thassilo's, der alten Bayerherzoge Romfahrt an durch die Tage der Ottonen, der Heinrichs und der Hohenstaufen bis in die spätesten Zeiten! Welche Absichten, welches Trachten, welche Träume in allen diesen Häuptern! Wie die deutsch-italienische Leidensgeschichte hier ihren geographischen Zenith hat, so drängen sich an diesem Ort alle Erinnerungen aus jenen Zeiten wie zwischen zwei Felsenwänden eng zusammen — gleichsam in einen melancholisch tönenden Harfenstrang.

Auf dem Dache des Brenner Posthauses scheiden sich bekanntlich die Wässer und die eine Traufe gibt ihre Spende an's schwarze Meer, die andere an's adriatische. Diesem, dem südlichen Zuge hatten wir zu folgen, erreichten auch bald den noch ganz kleinen Eisack, welchen Goethe in seiner italienischen Reise und die Gröbner in ihrer Muttersprache

die Eisack nennen (letzte Abisch*), und an diesem Bergbach, der sich schnell vergrößert, fuhren wir schlummernd hinunter und kamen nach dem alten, gothischen Gossensaß, wo einst große Bergwerke, die ältesten in Tirol, betrieben wurden und wo das Pflerscher Thal eingeth. In dieses macht die neue Eisenbahn der leichteren Steigung halber eine große Blase und sind da schon so gigantische Werke aufgeführt, daß die Leute von weitem herkommen, um sie zu bestaunen. Wir aber sahen des Schlummers halber nichts davon, erreichten dagegen alsbald das alte Vipitenum, jetzt Sterzing, ein stattliches Städtchen, wachten auf und gingen, die Umspann abwartend, in der geisterhaft schimmernden Hauptstraße auf und nieder, schliefen dann wieder ein, fuhren schlafend an jener Vogelweide vorbei, welche Franz Pfeiffer für die Helmath des großen Walther hält, nicht minder an der gothischen Wallfahrtskirche zu Trens, kamen dann durch das uralte Mauls, wo weiland das schöne Mithräum gefunden wurde, verloren uns sofort in die düstern Felsenschluchten, wo der Marschall Lesebre Anno 1809 von den Tirolern so mörderisch überfallen wurde, daß „der Eisack, von wildverschränkten Todtengliedern starrend, wie 'n rasend Unthier über's Schlachtfeld sprang,“ schlüpfen alsdann neben der langweiligen Franzensveste durch das Brixnerkläusel hindurch, wollten an dem schönen Schalderferthale mit seinen tiefen Waldschatten vor-

*) Noch weniger als über den Namen scheinen die Völker über das Geschlecht dieses Flusses im klaren zu sein. Zimmermann, Fallmerayer, Georg Mayr und manche andere Eingeborne schreiben: die Eisack, der officiële Staffler und die Mehrzahl der Tiroler: der Eisack, was auch richtiger, da es sowohl dem alten Namen Isaricus, als dem Sprachgebrauch der Anwohner entspricht.

über und bemerkten, als wir wieder erwachten, mit Vergnügen, daß es bereits heller Tag geworden, daß schon die Castanien und die Weinreben als Vorboten des Südens zum Wagenfenster hereinnickten und daß die rühmliche Stadt Brixen mit ihren bischöflichen Thürmen im bläulichen Morgenluft gar nicht mehr fern war — „das liebliche Koblenz der Rhätier, das an Geld und Fröhlichkeit und an weltlichen Gedanken so arme, an Gottseligkeit aber und Psalmenklang, an exotischem Blumenschmelz und romantischen Scenen so reiche Brixen.“ Und bald auch fuhren wir ein und stiegen aus, um uns in dem alterthümlichen Gasthof zum Elephanten von der Nachtfahrt etwas zu erholen und ein Frühlilck einzunehmen.

In Brixen habe ich allerhand Bekannte und werden zu diesen namentlich auch die Fallmerayeriden gezählt. Hier in der Nähe auf dem westlichen Gebirge steht noch der Hof zu Valmarei, ein ehemals romanisches Anwesen und in der frühern Sprache Val Maria genannt, wovon sie den Namen haben (den sie eigentlich Valmareier schreiben sollten), wie jetzt jedermann einseht, nur nicht jener halbstarrige Linguist zu **, welcher sich Bedenkzeit ausbeeten, bis ihm einmal ein Fall vorgekommen, wo i in ei übergehe. Diese Stelle scheint aber sehr gut gewählt, um einige Nachrichten über Leben, Thaten und Schriften des „Fragmentisten“ mitzutheilen und lauten dieselben wie folgt: